

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 21 (1918-1919)

Artikel: Das Familistère von Guise
Autor: Honegger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS FAMILISTÈRE VON GUISE¹⁾

In einer seiner *Schweizer Novellen* — im „Neubau“ — erzählt Strindberg mit Wärme, ja Begeisterung von einer „realisierten Utopie“ im nördlichen Frankreich. Es handelt sich um das bekannte „Familistère“ von Guise. Guise ist ein Landstädtchen an der Oise, wo kurz vor Kriegsende die Sturmflut des aktiven Kriegsgewoges ein zweites Mal vorüberzog, nunmehr zurückebend aus dem Boden Frankreichs heraus.

Das in der Tat so interessante und in mancher Hinsicht vorbildliche sozialisierte industrielle Großunternehmen und Arbeiter-Siedlungsgemeinwesen in Guise ist schon gleich zu Beginn des Krieges durch diesen in kräftiger, gedeihlicher Entfaltung jäh gehemmt und zur Auflösung gebracht worden. Der Untergang des „Familistère von Guise“ bedeutet nicht das geringste Kulturgutopfer, das uns dieser Krieg gekostet hat. Ende August des ersten Kriegsjahres wütete um Guise herum eine große Schlacht. Ein Teil der Wohngebäulichkeiten der Siedlung wurde dabei zerstört. Die Fabrikanlagen dienten seither der deutschen Heeresverwaltung zu kriegsindustriellen Zwecken...

„Familistère“ heißt „Familienheimstätte“. Das Wort erinnert und soll erinnern an „Phalanstère“... Ein tatkräftiger Idealist träumte einst Charles Fouriers phantasievoll-phantastischen Traum von kleinen „harmonischen“ Siedlungsgemeinwesen, den sogenannten „Phalanges“, inmitten unserer so wenig harmonischen heutigen Sozialverfassung; und mehr als das, er träumte diesen Traum nicht nur, sondern er versuchte, ihn in augenscheinliche, nüchterne Wirklichkeit umzusetzen... Wer ein wenig von Fouriers utopistischen Gedankenkonzeptionen erfahren hat, wird die Kühnheit, ja Vermessenheit dieses Projektes einigermassen zu würdigen wissen. — Dieser Mann hiess Godin: Jean Baptiste André Godin; war ärmlicher Handwerkerleute Kind und verbrachte seine besten, empfänglichsten Jugendjahre eben zu einer Zeit als in Frankreich die Hoffungssaat sozialer Projekte der Zukunftsgestaltung eine große war: die Zeit zwischen den beiden sozialen Revolutionen 1830, 1848. — Die Saint-Simonisten, besonders aber die Fourieristen weckten in diesem jungen Fabrikarbeiter einen sozialen Reformidealismus der sein ganzes Leben lang anhalten sollte. Auch dann noch als er oberster Unternehmungsleiter eines großen Industrieetablissemments war, das über zweitausend Personen beschäftigte. Godin ist also in seinem Lebenslauf wie in seinen Wirkensleistungen eine ganz ähnliche Erscheinung wie Ernst Abbe, der vielberühmte Schöpfer der „Carl Zeyss-Stiftung“ in Jena, dem Felix Auerbach in einem eben (1918) in der Sammlung „Biographien großer Männer“ erschienenen Werk eine erneute Würdigung zuteil werden lässt. — Im Jahre 1846 siedelte Godin mit seiner kleinen Gussofenwerkstätte — er beschäftigte damals etwa zwanzig Arbeiter — aus seinem heimatlichen Dorfe nach Guise über, wo sein Unternehmen nun rasch eine große Entwicklung nahm, besonders auch infolge einiger von Godin gemachter

¹⁾ Vergl. die demnächst vom Verfasser erscheinende Schrift: *Godin und das Familistère von Guise* (Praktischer Versuch der Verwirklichung von Fouriers Utopie. — Beitrag zum Problem der industriellen Demokratie und zum Problem der Organisierung von Arbeitersiedlungen). Heft 6 der Sammlung „Zürcher Volkswirtschaftliche Abhandlungen“ Verlag Rascher & Co., Zürich 1919. — *Die Red.*

Erfindungen. Nachdem Victor Considérants fourieristische Siedlungsversuche in Nordamerika — an denen sich auch eine Anzahl junger Zürcher, unter andern Karl Bürkli beteiligt hatten — so gründlich fehlgeschlagen waren, entschloss sich Godin, der zugunsten jener Siedlungsversuche einen Drittel seines Vermögens geopfert hatte, den Versuch zu wagen, in Frankreich selbst die Utopie des „savant génie“ Charles Fourier in Wirklichkeit umzusetzen, wenigstens so weit als praktisch möglich. Und zwar erklärte er sich dazu bereit, sein eigenes wirtschaftliches Unternehmen in den Dienst dieses kühnen sozialen Experiments zu stellen. Erhoffte er doch von einem gelungenen Versuch Nachahmer weit und breit!

Der Verwirklichung dieses Gedankens hat dann Godin sein Leben gewidmet. In unermüdlichem Schaffen und Ringen, ohne Scheu vor großen finanziellen und Zeitopfern, und — was mehr ist — ohne Scheu vor bitteren Enttäuschungen, wirkte Godin volle vier Jahrzehnte lang praktisch und schriftstellerisch zugunsten seiner, sich an die fourieristische Theorie anlehnenen sozialen Ideale. Sein lesenswertestes Werk, in dem er über seine Reformpläne und über sein tatsächlich Erreichtes berichtet, sind seine *Solutions Sociales* (1871), die auch von seiner so eigenartigen phantastisch-romantischen Wesensart ein gutes Bild geben. —

Und wieviele seiner sozialen Phantasien und Träume haben sich nun nicht als eitel Schaum und Dunst erwiesen? wird mancher Skeptiker fragen. Eine Reihe schöner Hoffnungen ist allerdings nicht in Erfüllung gegangen, besonders nicht der von Fourier so sehr liebste Gedanke des „travail attrayant“, welches System unser „materialistisches“ Geldentlohnungssystem weitgehend ersetzen sollte. Auch ist der, von vielen Utopisten gehegte Traum des frohen, brüderlichen Schmausens an gemeinsamen Tafeln im „Familistère“ nicht in Erfüllung gegangen, nicht einmal der Versuch der Einheitsküche „zur Entlastung der Hausfrauen“ hat sich daselbst bewährt. Aber dennoch, trotz vieler entschiedener Misserfolge, hat gar mancherlei bei diesem sozialen Experiment zu namhaftem Erfolge ausgeschlagen, und jedenfalls bieten die vielen und vielfachen daselbst unternommenen Reformversuche ein hohes theoretisches Interesse, nicht nur dem Nationalökonom, sondern auch dem Staatsrechtler, dem Pädagogen und Andern.

Etwas außerhalb Guise liegt die Siedlung, direkt an der Oise; die Fabrikgebäulichkeiten auf dem einen Ufer, die Wohnsiedlung auf dem andern Ufer; auf einer kleinen, von der Oise gebildeten Halbinsel. Hier stehen mitten in einem Park die drei großen, allein etwa zwölfhundert Personen fassenden drei „Wohnpaläste“, die „Familistères“ im engeren Sinne; ferner das „Kinderhaus“, die Schulsäle, das Theater, das Bad mit Schwimmbassin... Ein einheitliches, von einem gewissen Gemeinschaftsgeiste getragenes Gemeinwesen war das Ganze schon. Eine Reihe öffentlich-rechtlicher Angelegenheiten, die sonst uninteressierten Gemeindebehörden zufallen, wurde hier von der Siedlungsgemeinschaft selbst besorgt, so das Schulwesen, die ganze Verwaltung, das Ordnungs- und Sicherheitswesen. Vieles auch, was sonst rein privatwirtschaftlich geregelt wird, fand hier eine konsumgenossenschaftliche Lösung. Ganz abgesehen von allerlei Konsumläden für tägliche Gebrauchsgegenstände, hatte das Gemeinwesen seine eigenen Ärzte — ein solcher war eben in Strindbergs Erzählung seine Heldin Blanche — und zwar im Zusammenhang mit einem ausgedehnten Gegen

seitigkeits-Versicherungssystem. Auch viele, heutigentags in der Regel von der „Einzelfamilie“ noch selbständig besorgte Obliegenheiten, fanden hier ihre gemeinsame genossenschaftliche Erledigung. Gewaschen wird kostenlos in einem gemeinsamen Waschhaus. Viele Arbeiten zur Instandhaltung der Wohnung sind vom Aufgabenkreis des Einzelhaushalts auf die Kollektivität übertragen: das ermöglicht eben die besondere, so hervorstechend „rationalistisch-utopische“ Bauart dieser „Vielfamilienwohnhäuser“. Aber auch die Kinder werden, gerade wie Owen und Fourier es geträumt hatten, in weitgehendster Weise gemeinsam auferzogen — schon von ihrer ersten Jugend an: dem Zweck dient das mitten im Park liegende Kleinkinderhaus: — „Es war ein Leben voller Ruhe. Und ihre ganze Umgebung bestand aus ruhigen, stillen Menschen. Ihre Gesichter hatten einen Zug von Frieden bekommen, den Blanche draussen in der Welt nicht gesehen hatte, und sie bewegten sich ohne diese fieberhafte Unruhe, die draussen so gewöhnlich ist. Sie schliefen ohne böse Träume von Nahrungsmangel, von Arbeitslosigkeit, von einem Alter in Not und Demütigungen. Im Palast herrschte Ordnung ohne Reglement, man schlief bei offenen Türen, denn man fürchtete keine Diebe...“ Strindberg hat allerdings stark aufgetragen — manches in seiner Schilderung entspricht den realen Tatsachen nämlich keineswegs — aber den Geist, der das Ganze beseelte, hat er doch vielleicht richtiger erfasst, als mancher, der sich skrupelhafter objektiver Genauigkeit befleißt... Der Traum vieler „Utopisten“ weitgehend verwirklicht: ein nahezu autarkisches, selbstgenügsames Gemeinwesen, ein eigentliches „Staatswesen“ im kleinen!

Die wirtschaftliche und politische Verfassung dieser Arbeiterassoziation ist ein weit schwierigeres Kapitel. Immerhin ist zu bemerken: die Produktionsgemeinschaft des „Familistère“ von Guise hat sich über dreißig Jahre lang — bis zur unverschuldeten Katastrophe von 1914 — als eine eigentlich „konstitutionelle“ oder „Arbeiterfabrik“, bei steter, kräftiger Fortentwicklung über Wasser gehalten. Seit 1880 — in welchem Jahre Godin sein Unternehmen in ein soziales Institut mit Stiftungscharakter umwandelte — war die Gussöfenfabrik in Guise kein auf privatkapitalistischer Grundlage mehr ruhendes, sondern ein, im Eigentum der Arbeiter des Betriebs selbst stehendes Unternehmen. Diese „Eigentumsrechte“ der Arbeiter sind dabei allerdings — der Stiftung wegen — relative, auch sind sie abgestuft nach verschiedenen Mitgliedergraden. Die politische Verfassung dieses, als Vorbild geschaffenen sozialen Industriegemeinwesens, ist auch keineswegs etwa eine demokratische, sondern vielmehr etwa die einer „konstitutionellen Wahlmonarchie“. Es fiel Godin schwer genug, sich zu dieser reaktionären Konzession zu resignieren, doch er erachtete sie als unumgänglich, wenn seine Schöpfung nicht schon von vorneherein dem baldigen Untergange geweiht sein sollte. Seit Godins Rücktritt hat sich — bis 1914 — die privilegierte Arbeiterschaft des Unternehmens nacheinander drei solcher „Administrateurs-Gérants“ gewählt, das heißt fast unabsetzbare, und mit diktatorischen Vollmachten ausgestattete oberste Direktoren. Wohl Diktatoren, aber doch von Volks-, oder richtiger von Arbeitersgnaden!

Auch die „Zentralfrage“ sozial-sozialistischer Bestrebungen zur Reform der bestehenden Wirtschaftsverfassung — die Ausschaltung des Kapitalprofits — gelang es Godin mit seinem sozialen Experiment in nicht unerheblichem Ausmaße zu lösen, und zwar etwa im selben Sinne, wie das dem

großen Abbe'schen Sozialversuch in Jena gelungen ist. Ein genügend großer landesüblich durchschnittlicher Kapitalleihezins ist heute selbstverständlich unumgänglich — um genügend Kapital an das Unternehmen zu fesseln. Aber was darüber hinaus den eigentlichen, überdurchschnittlichen, sogenannten „Unternehmerprofit“ anbetrifft, so scheint dessen Abschaffung kein völlig unüberwindliches Hindernis im Wege zu stehen. Godin und Abbe vermochten diesen Extraanteil jedenfalls, durch ingeniose Bestimmungen ihrer Stiftungsstatute ihren Arbeiterschaften (oder einem Teil dieser) direkt — als einer Art von Gewinnbeteiligung —, oder indirekt — in Form von allerlei Gesamtwohlfahrtseinrichtungen — zu sichern. Der Hauptcharakterzug des Godin'schen Lösungsversuchs dieses Problems besteht darin, dass er von den Mitgliedern ersten Grades seiner Assoziation eine gewisse, wenn auch minimale Kapitalbeteiligung fordert. Ferner müssen die, eben mittelst dieser „Gewinnbeteiligung“ der Arbeiter ermöglichten Ersparnisse von diesen in Aktien des Unternehmens angelegt werden. Beides nicht unbedenkliche Bestimmungen, sonder Zweifel; aber ohne weitgehende Konzessionen geht es nun einmal nicht, in solchen Fragen namhafte praktische Resultate zu erzielen.

Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, dass Godin mit seinem „Familistère“ von Guise eine ganze Reihe sehr wertvoller und interessanter sozialer Experimente angestellt hat. Diese französische Schöpfung darf sich ohne weiteres neben die, zurecht so sehr bekannte deutsche soziale Schöpfung der „Zeyss-Werke“ in Jena stellen und es ist in jedem Falle höchst tragisch, dass der Weltkrieg diesem eigenartigen sozialen Experiment ein so jähes Ende bereitet hat.

Immerhin sind Aussichten vorhanden, dass das „Familistère“ von Guise wieder auferstehen wird. Vor mir liegt ein gedruckter Geschäftsbericht vom 15. Juni 1918, wonach eine neue Gesellschaft, die sich zumeist aus alten Familistèremitgliedern im nichtokkupierten Frankreich zusammensetzt, verschiedene, bisher fruchtlose Versuche unternommen hat, die Godin'sche Schöpfung nach dem Krieg wieder ins Leben zu rufen. Der französische Staat hat den Initianten zu diesem Zweck eine Summe von zweihunderttausend Franken in Aussicht gestellt.

ZÜRICH

HANS HONEGGER



AN DIE DEUTSCH-SCHWEIZERISCHEN MENSUR-STUDENTEN!

Wir Frauen waren zurückgekehrt von Frankreich, wohin wir schwerverwundete Franzosen begleiten und Deutsche mit uns zurücknehmen durften. Wie furchtbar so ein „Zug der Schmerzen“ ist, wisst ihr. Am selben Morgen nach unserer nächtlichen Heimkehr bin ich in den Lauben Berns einer Gruppe junger Studenten begegnet. Ihre Gesichter waren kreuz und quer mit Heftpflastern überklebt und stolz und fröhlich trugen sie ihre rotgeschwollenen Schmissee zur Schau — Mensur! Wie gebannt starrte ich